Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 24. September 1885. Nr. 445.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Ebenso werden wir auch ferner für ein interessantes und spannendes Feuilleton Sorge tragen.

Der Preis der täglich zweimal erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 23. September. Das Manöver des 13. Armeekorps am 21. September hat einen militärischen Berichterstatter der „Köln. Ztg." zu einer Reihe kritischer Bemerkungen herausgefordert:

Es muß bemerkt werden, daß im Gegensatz zu den badischen Manövern eine Absperrung für das Publikum nicht stattgefunden hatte. Tausende und aber Tausende waren aus Stuttgart und den in der Nähe befindlichen Ortschaften herbeigeeilt und bedeckten vielfach in dichten Haufen das Gefechtsfeld. Gewiß war das für die Leute sehr angenehm, denn es bot sich ihnen nicht nur die Gelegenheit, dem Gange des Gefechtes folgen und dasselbe aus nächster Nähe ansehen zu können; auch den Kaiser und die anwesenden fürstlichen Personen und das gesammte Gefolge, von denen natürlich wieder die fremdherrlichen Offiziere am meisten interessirten, konnten sie nach Herzenslust beschauen.

Vom militärischen Standpunkt aus betrachtet waren aber diese großen Menschenmassen recht unbequem. So mußte z. B. gleich zu Anfang die Kavalleriebrigade der Süddivision, als sie zum Angriff vorging, durch dichte Zuschauermengen traben; niederreiten konnte sie doch die Leute nicht, und so gab es denn Aufenthalt und Unordnung. Wiederholt konnte wahrgenommen werden, daß Artillerie und Infanterie, die langen Zuschauerreihen für feindliche Infanterielinien haltend, ihr Feuer auf diese richteten. Der Kaiser wurde überall mit Hurrah empfangen, und auch dieses Hurrah, welches vielfach als von den zum Angriff vorrückenden Bataillonen herrührend angenommen wurde, führte irre. Als die Kavalleriebrigade der Süddivision die Höhe südlich von Hochdorf erreicht hatte, wurde bemerkt, daß feindliche Kavallerie in der Stärke einer Brigade in der eigenen rechten Flanke in der Richtung auf Stuttgart zu schon weit vorgerückt war, diese Flanke also gefährdend. Demgemäß schwenkte die Brigade rechts und ging in beschleunigter Gangart auf die feindliche Kavallerie los, griff sie an und warf sie. Eine Verfolgung war ausgeschlossen, da sich mittlerweile die feindliche Division hinter dem Hardwalde vorbrechend entwickelte. Mittlerweile war das kaiserliche Gefolge, an der Spitze der Kronprinz, die Prinzen Wilhelm von Würtemberg, Wilhelm und Albrecht von Preußen u. s. w., auf dem oben erwähnten Punkt angelangt. Mit Sonderzug war der Kaiser mit Gefolge bis Station Ditzingen gefahren; hier standen Wagen bereit, die Reitpferde wurden erst auf der Höhe südlich von Hochdorf bestiegen. Der Kaiser (König Karl war nicht erschienen) wurde bei seiner Fahrt auf das Gefechtsfeld durch den feierlichen Empfang, den ihm jede Ortschaft bereitete, aufgehalten. Ditzingen, Hirschlanden, Schöckingen und Hemmingen, alle strahlten im festlichsten Schmuck. Ueberall bildeten die Feuerwehren (in Würtemberg besitzt ja bekanntlich jeder kleinste Ort eine gut ausgerüstete und gut ausgebildete Feuerwehr) Spalier. Die Ortsbehörden, die Geistlichkeit, die Schullehrer mit der Jugend standen zum Empfang bereit. Wer einmal das Kannstatter Volksfest besucht hat, weiß, welche außerordentliche Geschicklichkeit die hiesige Bevölkerung besitzt, aus allen möglichen Früchten, Blumen und Laub, die Feld, Garten und Wald bieten, Ehrenpforten und sonstigen Zierrath zu bilden. So hatte denn auch hier jeder Ort ein paar Ehrenpforten aufzuweisen, die nicht nur eigenartig, sondern auch gemackvoll ausgeführt waren. Selbstverständlich waren nicht minder alle Häuser reich geschmückt. Erst um 10 Uhr 20 Minuten langte der Kaiser auf der schon wiederholt genannten Höhe südlich Hochdorf an. Zunächst stieg er hier aus und begrüßte die Großfürstin Wera, welche als einzige fürstliche Dame erschienen war. Auf Seiten der Süddivision war mittlerweile die Vorhut bis auf die Höhe vorgerückt und hatte zunächst ihre Batterie aufgestellt, die Infanterie gedeckt dahinter. Der Feind hatte ebenfalls eine Batterie auf 1800 Meter Entfernung aufgefahren und eröffnete mit dieser das Feuer, nach und nach immer mehr Geschütze vorziehend. Ein Gleiches geschah auch diesseits, und eine Zeit lang war nur Artilleriefeuer zu hören. Der Feind, tiefer stehend, ganz auf freiem Felde, war den diesseitigen Geschützen gegenüber von Anfang an in ausgesprochenem Nachtheil. Es kann hier eine Bemerkung nicht unterdrückt werden. Wiederholt wurde sowohl bei Artillerie wie Infanterie wahrgenommen, daß dieselben mit nicht ganz vollständigem Verständniß der Lage und ohne Berücksichtigung starker feindlicher, überlegen besetzter Stellungen vorgingen. Im Ernstfalle hätte das jedesmal ungeheure und vergebliche Opfer gekostet und wäre überhaupt wahrscheinlich unterblieben. Das Manöver soll doch ein möglichst getreues Bild des Krieges abgeben; wenn aber ein Lieutenant mit einem Zuge gegen ein Bataillon und eine Batterie anstürmt, was ebenso gut heute vorkam, wie daß ein Bataillon bergauf gegen eine ganze Brigade mit 16 Geschützen einen Vorstoß machte, und wiederum Batterien überlegener und gedeckt stehender feindlicher Artillerie gegenüber im wirksamsten Infanteriefeuer abprotzen, so schwindet das Bild der Wirklichkeit. Dichte Tirailleurketten, die sich auf 50 Meter Entfernung gegenseitig andauernd mit mörderischstem Schnellfeuer traktiren, kommen heute nicht mehr vor. Während des Artilleriekampfes hatte die Infanterie der diesseitigen Vorhut Hochdorf besetzt, gegen das nun der Gegner zum Angriff vorging. Dem Vertheidiger kam hierbei namentlich der mit einer hohen Mauer umgebene, erhöht am östlichen Ausgange liegende Kirchhof zu Statten. Der Angriff wurde als abgeschlagen angenommen, feindliche Infanterie und Artillerie mußten zurück, die sich beide dem überlegenen und gut gedeckten Vertheidiger gegenüber doch sehr stark und der Lage nicht entsprechend ausgesetzt hatten. Ein zweiter Angriff, der unternommen wurde, nachdem auf Seite der Norddivision erhebliche Infanteriemassen vorgezogen und namentlich eine Umfassung des diesseitigen linken Flügels erfolgt war, gelang. Auf der Höhe südlich von Hochdorf fuhr nun die Süddivision ihre gesammte Artillerie, 32 Geschütze, auf, in den Zwischenräumen Infanteriekolonnen, und man war gedeckt durch Bäume, Hohlwege u. s. w., dichte Tirailleurketten. Der Feind versuchte auf diese starke Stellung einen Vorstoß vom Dorfe aus, der aber abgeschlagen wurde; erst der zweite Angriff wurde als gelungen angenommen, und nun trat die Süddivision langsam den Rückzug an. Während des Kampfes um Hochdorf war der Kaiser in den Ort gefahren, wo er unter dem Läuten der Kirchenglocken einen ebenso herzlichen Empfang fand, wie in den anderen Orten. Bald nach 12 Uhr erfolgte das Signal „das Ganze halt". Während die Prinzen noch der Kritik beiwohnten, fuhr der Kaiser nach Ditzingen zurück, und von hier aus mit Sonderzug nach Stuttgart. Das Manöver war vom besten Wetter begleitet, leicht bewölkter Himmel, kühlender mäßiger Wind und wenig Staub.

— Die Nachrichten über die Cholera, welche gestern telegraphisch aus Rom gemeldet wurden, lauten beruhigender. In Sizilien kehrt die Ordnung allmälig zurück, und zwar nicht allein durch die daselbst ergriffenen außerordentlichen militärischen Maßregeln, sondern auch durch die Besonnenen im Volke selbst, welche die Oberhand gewinnen und der Verwirrung zu steuern suchen. In Palermo z. B. hat der dortige allgemeine Arbeiterverein erfreulicher Weise einen Aufruf erlassen, in welchem die Leute beschworen werden, Erkrankungen an der Cholera sofort anzumelden und nicht an die Märchen von vergifteten Brunnen und von der Verbreitung der Seuche durch die Aerzte zu glauben. Da zahlreiche Patrouillen die Stadt durchstreifen, sind Unordnungen nicht mehr vorgekommen. Im Ganzen sind 17 Bataillone Truppen für Sizilien bestimmt, indessen soll die überflüssige Mannschaft sobald als möglich zurückberufen werden. Messina ist ziemlich ruhig. Der Verkehr auf den Eisenbahnen ist wieder hergestellt. Die Depesche des Königs, in der er seinen Besuch in Sizilien in Aussicht stellte, machte einen guten Eindruck und trug wesentlich zur Beruhigung der geängstigten Gemüther bei. Der Bürgermeister von Palermo erstattet dem König regelmäßig telegraphischen Bericht über den Zustand in der Stadt. Sein gestriges Telegramm lautete: „In den letzten 24 Stunden blieb die Seuche fast stationär. Der Sanitätsdienst ist gut, die Krankenpflege vollkommen." Auch die Minister Tajani und Ricotti beabsichtigen, sich nach Sizilien zu begeben. Die Spende des Papstes beträgt 40,000 Francs. — Seit dem 6. August sind in Italien im Ganzen 1339 Personen an der Cholera erkrankt und 820 gestorben.

— Da die Landtagswahlen immer näher heranrücken, legt die Nordd. Allg. Ztg." Werth darauf, ihren Standpunkt zu der antisemitischen Bewegung noch einmal zu kennzeichnen. Man darf neugierig sein, ob sie auch bis zu den nächsten Reichstagswahlen daran festhalten wird. Das gouvernementale Blatt sagt, gegen die letzten Stöcker'schen Reden sich wendend:

„Die staatsbürgerlichen Rechte der Juden sollen nach Herrn Stöcker durch den von den Christlich-Sozialen betriebenen Antisemitismus nicht in Frage gestellt sein, er will nur etwas mehr Toleranz, etwas mehr Bescheidenheit von den Juden gefordert haben. Wenn er sich dabei zur Begründung dieser Forderung auf den schamlosen, die General-Synode beleidigenden Ausspruch eines hiesigen Blattes beruft, so wird es gewiß keinem anständigen Menschen, er mag angehören welchem Glaubens-Bekenntnisse er wolle, einfallen, jenes gehässige Wort auch nur beschönigen zu wollen. Aber, darf man andererseits wohl fragen, drehte sich nicht die als Hauptagitations-Objekt speziell der Christlich-Sozialen „nutzbar verwendete" Eidesverweigerung eines hiesigen Geistlichen um staatsbürgerliche Rechte? Dann aber eine andere Seite der Sache: was haben die von Herrn Stöcker im Antisemitismus hauptsächlich bekämpften „Geschäftsgewohnheiten" der Juden, was die von ihnen geforderte größere Toleranz und Bescheidenheit damit zu thun, daß man gelegentlich mit Fingern auf einzelne z. B. reiche Juden zeigt, die in der Siegesallee spazieren fahren, daß man körperliche und sprachliche Eigenthümlichkeiten mancher oder unseretwegen auch vieler Juden verspottet; daß in Versammlungen auf die vom Redner stereotyp wiederholte Frage „Wer hat das gethan?", der Chorus antwortet: „Die Juden!" Ist diese Art der antisemitischen Agitation den Christlich-Sozialen ganz fern geblieben? Wir deuteten an, wenn die Christlich-Sozialen ihre Aufgabe ernst nehmen wollen, so hätten sie deren Erfüllung hauptsächlich auf dem Gebiete der inneren Mission zu suchen, und wir können es kaum verstehen, daß nach den Berichten Herr Stöcker dem entgegengetreten sein soll. Liegt nicht gerade der von Herrn Stöcker hervorgehobene „sozial-ethische" Punkt auf jenem Gebiete? Wenn Herr Stöcker sagt: „Um den Punkt: christlich-sozial dreht sich in der Gegenwart Alles" — so hat er in bedingter Weise Recht. Die sozialen Aufgaben in christlichem Geiste zu fördern, das ist nicht nur die Aufgabe der Gegenwart, sondern das wird diejenige einer langen Zukunft sein; aber wenn Herr Stöcker dieses im Kreise seiner Christlich-Sozialen sagt, so wird sehr energisch dagegen zu protestiren sein, daß über das von uns als berechtigt anerkannte Streben: Gegengewicht der Sozialdemokratie sein zu wollen, hinaus, sich Alles in der Weise um „christlich sozial" drehe, wie letzteres jetzt agitatorisch propagirt wird."

Der „Reichsbote" erwidert bereits auf die vorstehenden Ausführungen der „Nordd. Allg. Zeitung":

„Gegen die Gleichstellung des Judenthums als Religion hat Niemand etwas; aber die Juden sind nicht bloß eine Religions-Gesellschaft, sie sind auch eine Nation und führen als solche auch in sozialer Hinsicht eine Sonderexistenz fort. Die Voraussetzung der Gleichstellung war das Aufgeben dieser nationalen und sozialen Sonderstellung; das ist aber nicht geschehen, sie haben die Bedingung also nicht erfüllt und deshalb ist die Gleichstellung ein Fehler. Man sollte sie beim Worte nehmen und sie nur im Staatsdienst im prozentualen Verhältniß ihrer Bevölkerungszahl zulassen. Die Hauptsache aber liegt auf dem wirthschaftlichen Gebiete; denn hier gewinnen sie ihre Reichthümer, welche ihnen auf allen Gebieten die Macht und den Einfluß sichern. Hier müssen Reformen angestrebt werden, Reformen, welche den Schwerpunkt auf die produktive Arbeit legen und den Kapitalismus zurückdrängen Außerdem, und das ist die größte Aufgabe, muß alles aufgeboten werden, die christliche Weltanschauung, christliche Sittlichkeit, regen Gewerbefleiß und nationales Selbstbewußtsein in unserem deutschen Volke zu pflegen. Das sind klare Ziele und lautere Mittel, wodurch den Juden kein Unrecht geschieht, kein Haar gekrümmt wird, wobei sie sich ganz wohl befinden können, die aber doch dazu geeignet sind, die Judenfrage, an der ganz ungeheuer viel hängt, einer für unser Volksleben heilsamen Lösung entgegenzuführen. Wir können die Artikelschreiber der „Nordd. Allg. Ztg." nur mahnen und bitten, vor der Judenfrage ja nicht die Augen zu schließen, oder sie zurückdrängen zu wollen, das könnte nach verschiedenen Seiten, vor allem aber für die Juden selbst, sehr verhängnißvoll werden. Wenn die soziale Frage, wie die „N. A. Z" anerkennt, durch das Christenthum gelöst werden muß, dann darf man in ihr den Einfluß des Judenthums keine so wichtige Rolle spielen lassen!"

An einer anderen Stelle in der „Nordd. Allg. Ztg." wird mit zustimmenden Bemerkungen eine Warnung abgedruckt, welche der Bürgermeister von Witten, der westfälischen Industriestadt, in welcher Dr. Bernhard Förster jüngst eine große Agitationsrede hielt, für nöthig erachtet hat. In dieser „Warnung" heißt es:

„Es sind in den letzten Tagen bedauerliche Ausschreitungen durch Belästigung und Beleidigung hiesiger Einwohner jüdischen Glaubens vorgekommen, so daß es geboten erscheint, rechtzeitig diejenigen zu warnen, welche sich durch Aufhetzungen zu unbesonnenen Streichen verleiten lassen, da ja nur die Verführten (gewöhnlich keine Männer, sondern unreife junge Leute) bei Ausschreitungen von der Strafe ereilt werden, die Anstifter aber straflos bleiben. Ich werde nicht dulden, daß auch nur in kleinen Anfängen eine Klasse unserer Mitbürger durch rohes Benehmen anderer Personen gedrückt wird, vielmehr sind die Polizeibeamten angewiesen, Jeden, der sich irgend welche Ausschreitungen erlaubt, welche den öffentlichen Frieden zu stören geeignet sind, zu verhaften. Im Uebrigen werden zur weiteren Warnung die §§ 125 und 130 des Reichsstrafgesetzbuches in Erinnerung gebracht."

Selbst die „Kreuzztg." ist im Augenblick auf die Antisemiten nicht ganz gut zu sprechen. Aus der letzten Antisemiten-Versammlung war u. A. berichtet worden:

„Viel Heiterkeit erregt die Mittheilung, daß man am Sedantage vom Rathhaus-Balkon geblasen habe: „Wach auf, du Stadt Jerusalem."

Dazu bemerkt die „Kreuzztg.": Es ist durchaus anerkennenswerth, daß unter den Musikstücken, welche bei feierlichen Anlässen von der Gallerie des Rathhauses geblasen werden, sich auch Choräle befinden, und die Antisemiten sollten etwas Besseres thun, als sich über so ernste christliche Kirchenlieder wie das „Wach auf rc." zu „erheitern".

— Aus Braunschweig wird jetzt endlich eine Meinung über das künftige staatliche Schicksal des Ländchens laut. Ein dortiger höherer Justizbeamter spricht sich in einer Broschür

„Zu der Wahl eines Regenten im Herzogthum Braunschweig" für eine Ordnung der Verhältnisse aus, welche auf den von uns von Anfang an vertretenen Gedanken des Reichslandes herauskommt. Da die Schrift uns noch nicht zugegangen ist, entnehmen wir der „Köln. Zeitung" darüber Folgendes:

„Nicht wünschenswerth erscheint eine neue selbstständige kleinstaatliche Dynastie, denn dieselbe würde hier angesichts des im Auslande noch lebenden alten Hauses niemals einheimisch werden. Für die Schaffung neuer Stammesfürsten möchte die Zeit nach 1866 überhaupt ungeeignet erscheinen. Man kann niemals wissen, ob eine neu eingesetzte heute reichsfreundliche Dynastie — selbst wenn sie der preußischen Krone nahe verwandt wäre — nicht in einiger Zeit die Opposition gegen Kaiser und Reich in ihrem Interesse findet. Wozu dem jungen deutschen Reiche noch solche Hindernisse künstlich schaffen?" Nachdem erwähnt worden, wie der neue Regent jedenfalls eine enge Militärkonvention mit Preußen schließen müsse, wie die Eisenbahnen schon an Preußen übergegangen, wie die wichtigsten Theile der Gesetzgebung schon lange dem Partikularismus entzogen sind, fragt der Verfasser weiter: „Was bliebe noch übrig im Großen und Ganzen, als Landespolizei und Domänenverwaltung? Ist dieser beschränkte Wirkungskreis in der That ein genügender Boden für das Einwachsen eines ganz neuen Fürstenhauses? Würde nicht der gemeine Mann fragen, weshalb so viel Glanz und Reichthum auf einen Fürsten gehäuft werden, der den größten Theil seiner Pflichten an den Kaiser abgetrete hat, für den der Kaiser die wichtigsten Geschäfte eines Stammesfürsten führt? Sollte es nicht am natürlichsten sein, daß wir dem Kaiser, welcher schon zu zwei Dritttheilen in der That unser Stammesfürst ist, mit dem Namen auch das übrige Dritttheil der Befugnisse übertragen? — Hierzu würde nur die Abänderung des Landesgrundgesetzes durch ein zwischen dem künftigen Regenten und dem Landtage zu vereinbarendes Gesetz dahin erforderlich sein: daß der jedesmalige Kaiser auch Herzog von Braunschweig ist, und es verstände sich von selbst, daß wir durch einen fürstlichen Statthalter des Kaisers hier in Braunschweig und nur hier regiert werden müßten." Es wird dann noch ausgeführt, daß zu einer solchen Abänderung sowohl Regent als Landtag befugt sind, und weiter bemerkt, daß nur ein Regent gewählt werden könne, der, wenn die Zeit komme, bereit sei, hinter den Kaiser zurückzutreten und ihm den Weg zu ebnen.

— Eine Depesche aus Guatemala meldet, daß eine Revolution in diesem Lande ausgebrochen sei. Es wurde der Belagerungszustand erklärt, mehrere hervorragende Offiziere wurden verhaftet und zwei ehemalige Minister aus dem Lande vertrieben. Man glaubt, daß es bereits gelungen ist, der Bewegung Herr zu werden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. September. Bei den bevorstehenden Herbst-Kontrollversammlungen treten die Mannschaften des Jahrgangs 1873, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September eingetreten sind, sowie die Vierjährig-Freiwilligen der Kavallerie des Jahrganges 1875, welche vom 1. April bis 30. September in den Militärdienst eingetreten sind, zum Landsturm über. Dabei ist es unumgänglich nothwendig, daß die Militärpässe rechtzeitig vorher dem Bezirksfeldwebel, in dessen Kontrolle sich der Ausscheidende befindet, eingereicht werden, damit der erforderliche Vermerk, ohne welchen der Uebertritt als nicht geschehen gilt, nicht fehle.

— Neuerdings ist von dem Reichspostamt bestimmt worden, daß, wenn mehrere Packete zu einer Begleitadresse gehören, diese aber nicht gleichzeitig am Bestimmungsort eintreffen, die Bestellung der zunächst eingegangenen Stücke nicht bis zur Ankunft der übrigen noch fehlenden ausgesetzt werden darf, vielmehr die einzelnen Packete nach ihrem Eingang mit der nächsten Bestellgelegenheit dem Empfänger zuzuführen sind. Bei Bestellung des zuerst angekommenen Packets ist der Empfänger zu benachrichtigen, welche Packete noch fehlen.

— Der seit Juni d. J. jeden Sonntag zwischen Stettin-Finkenwalde-Altdamm verkehrende Extrazug (Abfahrt von Stettin 2 Uhr 30 Min. Nachmittags) fährt Sonntag, den 27. September, in diesem Jahre zum letzten Mal.

— Nach der Bäder-Statistik des „Reichs-Anzeigers" waren bis zum 15. September an Badegästen eingetroffen: in Ahlbeck 3048 Personen, in Binz 1125, in Breege 313, in Deep 384, Dievenow 3253, Göhren 1325, Heringsdorf 5994, Groß- und Klein-Horst 356, Kolberg (bis zum 8. Sept.) 6645, Krampas 2645, Lohme (Rügen) 741, Misdroy 6000, Osternothhafen 131, Polzin 430, Prerow 579, Putbus 3046, Rügenwaldermünde 502, Saßnitz 3800, Stolpmünde 1010, Swinemünde 4346, Thiessow 272, Zingst 365 und in Zinnowitz 2240 Personen.

— Landgericht. Strafkammer 1. Sitzung vom 24. September. — Am 1. Juli d. J. hatte ein Wagenschieber der Breslau-Freiburger Bahn des Guten etwas zu viel gethan und war schließlich auf einer Dienstmannskarre eingeschlummert. Dies bemerkte der Arbeiter Aug. Fr. Wilh Lawrentz, welcher bereits mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft ist, und entleerte dem Schlummernden die Taschen. Deshalb heute wegen Diebstahls angeklagt, trifft den L. eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren, 2 Jahre Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht.

Am 27. Juni d. J. entstand in einer Straße in Wollin Abends nach 10 Uhr ein Auflauf, welchen mehrere Nachtwächter zu zerstreuen suchten. Hierbei befanden sich auch die Wächter Joh. Fr. Ewald und Karl Ludwig Retzlaff, genannt Krause, welche ziemlich energisch vorgingen, mit ihren Stöcken auf die Menge einhieben und dabei einen Schuhmachergesellen nicht unerheblich verletzten; dieser stellte Strafantrag und Ewald und Retzlaff hatten sich heute wegen Vergehens im Amt zu verantworten und wurden unter Bewilligung mildernder Umstände zu je 30 M. Geldstrafe ev. 10 Tagen Gefängniß verurtheilt.

— In Folge mangelhafter Beleuchtung der Treppe in dem Hause Mönchenstraße 17/18 ereignete sich vor einigen Tagen ein bedauerlicher Unglücksfall; das Dienstmädchen des in diesem Hause wohnhaften Fleischermeisters Müller wollte Abends einen Eimer mit heißem Wasser die Treppe hinunter tragen, hierbei glitt sie auf der nicht beleuchteten und schon stark ausgetretenen Treppe aus und der Inhalt des Eimers ergoß sich über das Mädchen und wurden ihr Arm und Beine derart verbrüht, daß sie Aufnahme im städtischen Krankenhaus suchen mußte.

— Als vorgestern der Arbeiter Aug. Pieper in Gemeinschaft mit 4 anderen Arbeitern in dem Hause Wilhelmstraße 21 ein Geldspind die Treppe hinauf transportiren wollte, wurde er bei einer Biegung der Treppe gegen die Wand gedrückt und erlitt einen Rippenbruch, in Folge dessen er Aufnahme im Krankenhaus fand.

— In der Nacht vom 22./23. d. Mts. wurde auf dem Schlosse des Barons v. Sobeck zu Tribenow bei Wollin ein Einbruch verübt und das gesammte Silberzeug im Werthe von circa 1500 Mark gestohlen. Auf die Ermittelung der Diebe ist eine Belohnung von 100 Mark ausgesetzt; das Silberzeug trägt das v. Sobeck'sche Wappen.

— Die gestrige Vorstellung im Zirkus Renz, mit der das erste Auftreten des Altmeisters E. Renz verbunden war, spielte sich vor einem in allen Räumen sehr gut besuchten Hause ab. Der hippologische Theil des Programms zog natürlich das Hauptaugenmerk der Besucher auf sich und von ihm wieder speziell das Auftreten der Herren E. Renz, J. W. Hager und Hubert Cooke. Der mit donnerndem Beifall empfangene Altmeister führte einen in Freiheit dressirten ostpreußischen Vollbluthengst, genannt „Elimar" der Strickspringer, vor. Uns unterhielten die Gänge der hohen Schule, die das stattliche edle Thier vorzüglich ausführte, mehr, als das theilweise mißglückte Kunststück, es als Reif- resp. Strickspringer zu produziren. Herrn Renz wurden drei wahrhaft verschwenderisch schöne Blumenstücke nach Schluß seiner Elimar-Exerzitien überreicht, von denen eins die Hippomanen des Stettiner Reitervereins gespendet hatten. Herr Renz sen. wurde wiederholt gerufen. Der Schwiegersohn des Altmeisters, Herr Hager, ritt den werthvollen Fuchshengst „Galgenstrick" meisterhaft in allen Gangarten der hohen Schule. Herrn Cooke's fast rasend-sicher zu nennendes Kunstreiten mit Evolutionen, Lendenritt, Manegesprung auf die Croupe des galoppirenden Pferdes 2c., das in so frappirender Eleganz hier noch nicht geboten, enthusiasmirte das Publikum zu fanatischen Beifallsspenden. Es ist die pièce de résistance des täglichen Programms und drückt den anerkennenswerthen Gesammtleistungen des Zirkus den Stempel des Vorzüglichen auf. Weitere Leistungen des zahlreichen Künstlerpersonals besonders aufzuführen und zu rühmen, verbietet uns heute der Raum unseres Blattes.

Deutschnationale Gewerbe-Ausstellung.

Die bisher auf das Rundschreiben der „Freien Vereinigung zur Vorbereitung der deutschnationalen Gewerbe-Ausstellung" vom 15. d. Mts. bei dem Bureau der Vereinigung eingelaufenen Zustimmungs-Erklärungen weisen die Namen einer so großen Menge der hervorragendsten Industriellen aus allen Branchen und aus allen Industrie-Bezirken Deutschlands auf, daß die Unterzeichner jenes Rundschreibens mit Recht sich der Hoffnung hingeben dürfen, bei ihrem Vorgehen die große Mehrheit der deutschen Industrie hinter sich zu haben. Besonders wird in zahlreichen Zuschriften der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß es bei der gegenwärtigen Geschäftslage nicht angebracht ist, abzuwarten, ob von außen her zufällige Ereignisse einen Aufschwung herbeiführen, sondern daß die deutschen Industriellen selbst sich zu einem Unternehmen aufraffen müssen, dessen glänzender Verlauf der nationalen Arbeit zweifellos mächtige Impulse geben wird. Es liegt auf der Hand, daß eine formelle Abstimmung aller Gewerbetreibenden Deutschlands darüber, ob das patriotische Unternehmen stattfinden soll oder nicht, weder möglich noch am Platze ist. Es kann sich nur darum handeln, durch eine beträchtliche Zahl namhafter Interessenten Zeugniß ablegen zu lassen über die Aufnahme, welche das Projekt im Allgemeinen gefunden hat. An alle Freunde des Ausstellungs-Planes ergeht jetzt nochmals die dringende Mahnung, ungesäumt ihre Erklärungen an das Bureau der Freien Vereinigung, Berlin C., Brüderstraße 12, gelangen zu lassen, auch wenn ihnen eine direkte Anfrage von dort nicht zugegangen ist.

Da beabsichtigt wird, im Oktober die Vertreter der dem Ausstellungs-Plane zustimmenden Industriellen aus allen Theilen Deutschlands zu einer Konferenz zusammen zu rufen, so ist es dringend wünschenswerth, daß die Erklärungen der einzelnen Gewerbetreibenden zu Anfang des nächsten Monats möglichst vollzählig vorliegen, also wenigstens bis Ende dieses Monats abgesandt werden.

Eine große Anzahl von Vereinen und Verbänden, welche nach Zeitungs-Nachrichten sich bereits für die Ausstellung ausgesprochen haben, hat bis jetzt der „Freien Vereinigung" eine direkte Mittheilung noch nicht zugehen lassen. Im Interesse der Sache werden diese Vereine ersucht, dies sobald als möglich zu thun. Auch diejenigen Vereine, welche im Laufe des Sommers noch nicht Gelegenheit hatten, Stellung zur Sache zu nehmen, werden jetzt gewiß bald in der Lage sein, ihre Erklärungen abzugeben.

Wir wiederholen nochmals, daß alle Zuschriften zu richten sind an das Bureau der „Freien Vereinigung", Berlin C., Brüderstraße 12.

Vermischte Nachrichten.

— Eine peinliche Begegnung hatte dieser Tage ein reicher Bankier in St. Petersburg. Gegen fünf Uhr Nachmittags, wo die beau monde der nordischen Metropole gewöhnlich zu Fuß und zu Wagen den Newski-Prospekt zu passiren pflegt, promenirte der Herr Bankier ebenfalls den Prospekt entlang. An der Ecke des Newski-Prospektes und der Karawannaja blieb der Bankier, den die „Nowosti" „Ignatji Iwanowitsch B." nennen, stehen und rief seine ihm in der Entfernung folgende Equipage heran. Eben im Begriff, in dieselbe zu steigen, hörte der Bankier plötzlich die in schwachem Ton ausgesprochene Bitte: „Guter Herr, geben Sie mir um Christi willen eine Kleinigkeit!" Ignatji Iwanowitsch beachtete Straßenbettler sonst zwar nie, aber diese Stimme machte auf ihn einen ganz besonderen Eindruck. Er griff in seine Tasche, holte ein Geldstück hervor und reichte es, sich dem Bettler zukehrend, demselben hin. Der Bettler sah aber so eigenthümlich aus, ganz anders, wie sie sonst auszusehen pflegen. „Nimm Alter, wenn Dir gegeben wird," rief der Bankier ungeduldig. Der Bettler blickte auf und beider Augen begegneten sich. Was jetzt geschah, läßt sich nicht beschreiben. Mit weit geöffneten Augen sahen beide einander starr an; endlich kam der Bankier zu sich, eilte auf seinen Wagen zu, setzte sich hinein und rief dem Kutscher mit nervöser Aufgeregtheit zu: „Fahre schnell!" Der Bettler stand noch längere Zeit so da. Plötzlich warf er das empfangene Geldstück weit von sich und rief: „Ignaschka, mein Ignaschka, Du Schurke!" und fiel ohnmächtig nieder. Man brachte ihn auf die Polizei und allmälig klärte sich der Sachverhalt auf: Der arme Bettler, mit Namen F—w, war einst ein reicher Mann gewesen und hatte zwei große Häuser und mehrere Manufakturwaarenlager in Petersburg besessen. Später begann er unglücklich zu spekuliren, verpfändete seine Häuser, um sich in verschiedenen Stadttheilen noch andere zu kaufen; die Häuser fielen im Preise und der reiche Mann konnte die Zinsen nicht mehr bezahlen. Erst die Häuser und dann die Mobilien wurden unter den Hammer verkauft und der reiche F. war ein armer Mann. Als es ihm noch gut ging, diente der jetzige Bankier Ignatji Iwanowitsch B. bei ihm als Diener, wurde später ältester Hausknecht und gab schließlich seinem Brodherrn auf zwei Obligationen Geld. Als F. die hohen Zinsen nicht mehr zahlen konnte, trug „Ignaschka" ohne Erbarmen auf den Verkauf der Häuser an und behielt dieser, da er ja die Obligationen besaß.

— Ein unscheinbarer Artikel hat sich in den letzten Jahren eines ganz enormen Zuspruches des Publikums nicht allein unseres engen Vaterlandes, sondern auch überseeischer Länder zu erfreuen gehabt und sich als einen Export Gegenstand ersten Ranges erwiesen: wir meinen die Kohlenanzünder der Firma A. W. Berger u. Co. Nachf., Berlin, Unter den Linden 43. Dieselben sind von allen Materialien dieser Art einzig auf der Antwerpener Weltausstellung prämiirt worden. Bei den fortgesetzt steigenden Holzpreisen sind diese Kohlenanzünder der sparsamen Hausfrau ein hochwillkommenes Material, denn sie bedarf des Holzes beim Anzünden gar nicht mehr, nur Kohlenanzünder und Kohlen resp. Briquettes. Wie wir hören, sendet die genannte Firma Jedem, der den Kohlenanzünder kennen lernen will, ein Exemplar per Post gratis und franko zu.

— In der Schwimmschule eines oberösterreichischen Sees. Mutter: Herr Schwimmmeister, meine Tochter wagt sich zu weit hinaus. Ich bitte Sie, schwimmen Sie zu ihr hinaus, es könnte ihr was geschehen. — Schwimmmeister: Dem Fräulein geschieht nichts. Die schwimmt wie eine Gans.

Kunst und Literatur.

Vor einiger Zeit ging durch fast sämmtliche deutsche Blätter die Notiz, daß nach bisher unbenutzten archivalischen Quellen eine Publikation über Prinz Louis Ferdinand, der seinen heldenmüthigen Tod bei Saalfeld fand, bevorstände. Wie nun bekannt wird beginnt die Veröffentlichung dieser für die preußische und deutsche Geschichte so wichtigen Arbeit im Oktoberheft der „Deutschen Rundschau" und darf man der auf umfassenden Studien beruhenden Arbeit mit großem Interesse entgegensehen, wird doch dieselbe z. B. zum ersten Male Briefe des Prinzen und an ihn gerichtete Mittheilungen, welche blutdurchtränkt bei seinem Leichnam gefunden wurden, enthalten.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

München, 23. September. De Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen sind hier eingetroffen und im Hotel zu den Vier Jahreszeiten abgestiegen. Prinz Wilhelm reist morgen nach Wien, die Frau Prinzessin am Freitag nach Karlsruhe.

Stuttgart, 23. September. Bei dem gestrigen Diner des kommandirenden Generals von Schachtmeyer verweilte der Kaiser zwei Stunden. Der General brachte im Namen des 13. Armeekorps einen Toast auf den obersten Kriegsherrn aus, dem das Armeekorps zum Ruhm und zur Ehre des Vaterlandes stets folgen werde. Auch die Prinzen Albrecht von Preußen, Wilhelm von Würtemberg und Arnulf von Baiern, sowie General-Feldmarschall von Moltke wohnten dem Diner bei. — Ministerpräsident v. Mittnacht, bei dem der Kronprinz speiste, feierte seinen hohen Gast als den ruhmreichen Führer der würtembergischen Truppen in unvergeßlicher Zeit, als den Förderer von Kunst und Wissenschaft, als den erhabenen Prinzen, der Hoch und Niedrig gleich nahe stehe. Der Kronprinz gedachte in seiner Erwiderung der großen Zeit, welche ein gemeinsames Band um den Norden und Süden des Vaterlandes geschlungen habe und versicherte, der Kaiser wie er selbst weilten stets gern im Süden und seien gerührt und ergriffen von der begeisterten Aufnahme, die sie hier gefunden. Der Kronprinz schloß mit einem Hoch auf den König und die Königin von Würtemberg.

Stuttgart, 23. September. Der Kaiser ist heute Nachmittag $4\frac{1}{2}$ Uhr nach Baden-Baden abgereist. Der König, die Prinzen und die Prinzessinnen des königlichen Hauses waren auf dem Bahnhofe anwesend, wo sich der Kaiser in überaus herzlicher Weise von ihnen verabschiedete. Auch die Generalität und die Minister waren, trotzdem jedes Zeremoniell abbestellt war, auf dem Bahnhof erschienen. Der Kronprinz reiste um $3\frac{1}{4}$ Uhr nach Homburg v. d. Höhe, Prinz Albrecht via Frankfurt a. M. nach Erbach ab. Der Generalfeldmarschall Graf Moltke hat sich von hier nach München begeben.

Wien, 23. September. Prinz Wilhelm von Preußen ist zum Oberst-Inhaber des 7. Husaren-Regiments (früher Prinz Friedrich Karl von Preußen) ernannt worden. Der Regiments-Kommandeur Oberst Pokorny ist aus Fünfkirchen hier eingetroffen, um sich übermorgen, bei Ankunft des Prinzen Wilhelm, bei demselben zu melden.

Wien, 23. September. Der „Pol. Korr." wird aus Petersburg gemeldet, der Kaiser von Rußland habe dem bulgarischen Kriegsminister, Generalmajor Fürsten Cantacuzene, der gleichzeitig russischer Offizier ist, befohlen, in seiner Eigenschaft als Kriegsminister seine Entlassung zu nehmen und untersagt, die ostrumelische Bewegung irgendwie zu unterstützen. Die russische Regierung habe ferner das Zuströmen von russischen Freiwilligen nach Bulgarien verboten.

Triest, 23. September. Der König von Griechenland ist, von den Spitzen der Behörden empfangen, hier eingetroffen und hat sich sofort nach Griechenland eingeschifft.

Rom 23 September. Gestern sind in der Provinz Palermo 192 Personen an der Cholera erkrankt und 97 Personen gestorben; in Girgenti kam eine Erkrankung, in Massa-Carrara 2 Erkrankungen und in Parma 10 Erkrankungen und 7 Todesfälle vor.

London, 23. September. Aus Konstantinopel wird via Varna telegraphirt, daß die Pforte protestiren wird, ohne einzuschreiten. Kreta befindet sich in vollem Aufstande.

Athen, 23. September. Es werden hier Proteste gegen die bulgarische Bewegung vorbereitet. Es sind alle Maßregeln getroffen, um die Armee, wenn nothwendig, mobil zu machen.

Bukarest, 23. September. Die Nachrichten der „Times" betreffend eine diesseitige Mobilisirung, sowie über den Abschluß eines Vertrages zwischen Rumänien, Serbien und Griechenland, um eine Annexion Macedoniens durch Bulgarien zu verhindern, sind gutem Vernehmen nach völlig unbegründet.

Moskau, 23. September. Die heutige „Moskauer Zeitung" spricht sich sehr entschieden gegen den Fürsten Alexander von Bulgarien und dessen Regierung, welche das bulgarische Volk unter dem Deckmantel des angeblichen Willens des Kaisers von Rußland zu dem jüngsten thörichten Schritte verleitet habe, aus. Die ganze Angelegenheit dürfte in nichts verlaufen, wenn die Türkei ihre Truppen einstweilen noch nicht einrücken lasse und Rußland energisch auf dem status quo ante bestehe.

Konstantinopel, 23. September. Die Pforte hat an die Signatarmächte des Berliner Vertrages ein Rundschreiben gerichtet, in welchem sie gegen das Verhalten des Fürsten von Bulgarien und die Verletzung des Vertrages Protest erhebt und erklärt, der Sultan habe beschlossen, die ihm laut Artikel 16 des Berliner Vertrages zustehenden Rechte effektiv auszuüben.

Konstantinopel, 22. September. In Folge der aus Rumelien eingegangenen Nachrichten wurde in einem bereits am Sonnabend unter dem Vorsitze des Sultans stattgehabten mehrstündigen Ministerrathe die Frage diskutirt, ob die Pforte kraft des ihr durch das organische Statut zugesprochenen Rechtes Truppen nach Rumelien entsenden solle. Die Meinungen der Minister waren getheilt; einige befürworteten die Entsendung von Panzerschiffen mit 2000 Mann Truppen nach Burgas (Ostrumelien), sowie den Einmarsch nach Macedonien; andere waren der Ansicht, daß zunächst die Vertragsmächte konsultirt werden müßten. Vorläufig wurden einige Bataillone von Adrianopel in der an der Grenze liegenden Stadt Mustapha-Pascha zusammengezogen.

Das Drama am rothen Kreuz.

Nach dem Französischen von F. Arnold.

38)

„Gnädige Frau — erscheint Ihnen diese Annahme unvereinbar mit Madame Poucey's Charakter?“ fragte Flora kalt.

„Aber das ist ja abscheulich,“ zürnte Helene.

„Es mag Ihnen so erscheinen, wenn ich auch nicht um Madame Poucey's willen meine Rolle spielte.“

„Nicht um ihretwillen? Welche Motive leiteten Sie dann?“

„Gnädige Frau — daß ich so handelte, wie ich es that, sollte in erster Linie mir selbst zu Gute kommen — vielleicht auch Ihnen, wenn Sie darauf eingehen.“

„Auch mir? Ich verstehe Sie nicht — was hätte ich mit Ihnen gemein? Ich kenne Sie nicht —“

„Das mag schon sein — ich dagegen kenne Sie schon längst, gnädige Frau.“

Flora äußerte dies ziemlich bestimmt, aber in durchaus bescheidenem Ton; Helene blickte sie prüfend an und sagte dann um vieles freundlicher:

„Ich muß Sie bitten, sich deutlicher auszusprechen.“

„Deshalb kam ich her, gnädige Frau,“ sagte Flora, zum ersten Mal ihre Augen voll aufschlagend, und Helene bemerkte mit Erstaunen, daß es wunderbar schöne dunkle Augen waren, welche unter den langen Wimpern verborgen lagen.

Flora glitt mit ihren automatenhaften Bewegungen zu der in Helenen's Schlafzimmer führenden Thür, öffnete dieselbe, blickte in's Schlafzimmer und nickte befriedigt, als sie es leer fand.

Hierauf warf sie einen raschen Blick hinaus auf den Korridor und dann schloß sie beide Thüren ab und sagte einfach:

„So, gnädige Frau — jetzt will ich reden.“

Helene nickte und sich im Stillen gelobend, auf ihrer Hut zu sein, gab sie Flora ein Zeichen, ihre Mittheilung zu beginnen.

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Sie kenne, gnädige Frau,“ sagte Flora leise, „und ich will es Ihnen beweisen. Zuerst aber will ich Ihnen verschiedene Daten mittheilen, welche Ihnen jedenfalls schon Kopfzerbrechens gekostet haben. Sprechen wir zuerst von der Thür, welche Sie bisher stets geschlossen gesehen und welche sich gestern nach dem Weggehen Ihres Gemahls plötzlich vor Ihnen öffnete. Sie drangen ohne Schwierigkeit in den Pavillon und entdeckten das dort verborgene Geheimniß — glauben Sie, daß Ihnen dies ohne meine Hülfe möglich gewesen wäre?“

„Wie,“ rief Helene bestürzt, „Sie wußten —“

„Als Ihre Stute Sie zum ersten Mal in die kleine Gasse trug, betrat ich die letztere von der entgegengesetzten Seite und betrachtete Miß Black's Manöver. Ich trat dann soweit vor, daß Sie mich sehen mußten — ich wollte Ihre Neugier erregen und Sie dazu bringen, dem Geheimniß nachzuforschen.“

„Ah — Sie hatten mich gesehen,“ sagte Helene mißtrauisch und bestürzt.

„Ja, gnädige Frau, und ich zweifelte nicht daran, daß Sie wiederkommen würden.

„Sie kamen freilich erst viel später, als ich es erwartet hatte — erst gestern — Sie saßen in einem Fiaker und erwarteten doch wohl verborgen das Weggehen Ihres Herrn Gemahls. Als Herr Durandeau sich entfernt hatte, wußte ich, daß Sie vor Begier brannten, in das geheimnißvolle Gebäude einzudringen und da dies meinen Plänen nur förderlich sein konnte, trug ich Sorge, die Thür nur anzulegen.

„Meine Absicht gelang vollkommen — Sie traten durch die kleine Pforte in den Garten; um mich indeß gegen alle Eventualitäten sicher zu stellen, ließ ich die Thür hinter Ihnen in's Schloß fallen — jetzt mußten Sie vorwärts.“

„Also war ich nur ein Werkzeug in Ihren Händen,“ murmelte Helene gepreßt.

„Wenn Sie es so auffassen wollen, gnädige Frau, ja,“ versetzte Flora mit ruhiger Würde; „Sie thaten nun, was jede Andere an Ihrer Stelle auch gethan haben würde — Sie gingen umher und suchten sich zu orientiren und fanden sämmtliche Thüren offen.“

„Ganz recht — ich bin indeß neugierig, auf welche Weise Sie diesen Umstand rechtfertigen wollen. Daß ich alle Zugänge offen fand, stand in direktem Widerspruch mit Ihrer Pflicht gegen Ihre Gebieterin. Diese Dame mag viele Fehler haben, für Sie aber ist und bleibt sie doch die Herrin, welche Sie nährt, Sie kleidet, Sie reichlich lohnt und deshalb wohl das Recht hat, Vertrauen in Sie zu setzen. Ihr Betragen bekundet zum mindesten schnöden Undank, und ich frage mich umsonst, welche Motive Sie hierbei geleitet haben mögen, denn Sie trauen mir doch wohl nicht die Gemeinheit zu, daß ich mit einem untreuen Dienstboten gemeinschaftliche Sache machen und von dem Verrath, welchen Sie in Szene zu setzen beliebten, Nutzen ziehen werde?“

Helene hatte diese Worte in lebhafter Entrüstung geäußert, Flora indeß schien dadurch in keiner Weise bewegt. Sie blickte die junge Frau ruhig an und wartete geduldig, bis Helene zu Ende war.

„Sie täuschen sich, gnädige Frau,“ sagte sie dann kalt; „es liegt freilich sehr nahe, mir solche Motive unterzuschieben, dieselben sind jedoch hier nicht zutreffend. Erstens ist Madame Poucey sehr großmüthig und so sorglos in Betreff ihres Geldes, daß ich mich bei ihr bereichern kann, sobald ich es will, und nicht nöthig habe, um des Gewinnes willen meine Herrin zu verrathen. Zweitens richtet sich meine Handlungsweise überhaupt nicht gegen Madame Poucey, wie dies vielleicht den Anschein hat — sie soll nicht unter meinem Vorgehen leiden und wird es auch nicht,“ schloß Flora bestimmt.

„In diesem Falle muß ich gestehen, daß Ihre Worte wie Ihre Handlungen mir durchaus räthselhaft erscheinen,“ sagte Helene völlig verwirrt, „und ich werde Ihnen wirklich dankbar sein, wenn Sie zur Sache kommen wollen. Meine Zeit ist beschränkt und —“

„Ich werde mich möglichst kurz fassen, gnädige Frau,“ unterbrach Flora die Redende lebhaft aber bescheiden. „Sprechen wir zuerst von Ihnen selbst, gnädige Frau — Sie sind eine geborene Marion —“

Helene erbebte, faßte sich aber rasch und sagte möglichst gelassen:

„Das ist kein Geheimniß.“

„Ihre ganze Familie wurde am 4 Dezember 1851 in der Straße zum rothen Kreuz ermordet?“ fuhr Flora in fragendem Tone fort.

Helene nickte stumm — sie war furchtbar erregt, aber Flora schien dies nicht beachten zu wollen, denn sie setzte ihr Examen unbeirrt fort:

„Außer Ihrem Bruder Justus Marion fanden auch dessen Gattin und Beider kleines Kind, sowie Ihre Mutter, Ihre jüngere Schwester Isabella und ein Freund Ihres Bruders, der Student Alfred Raymond, in dessen Wohnung Sie Alle Zuflucht gesucht, den Tod?“

Helene lauschte diesen ihr, ach so bekannten, aber deshalb nicht minder grausigen Details mit gespannter Aufmerksamkeit — als Flora jetzt inne hielt, sagte die junge Frau mit erstickter Stimme:

„Weshalb wühlen Sie mit unbarmherziger Hand in Wunden, welche sich nie schließen werden?“

„Sie selbst waren am Kopf durch einen Schlag mit Flintenkolben verwundet,“ sprach Flora eintönig weiter, „Doktor Thevenin rettete Sie mit Hülfe des Metallarbeiters Abric und pflegte Sie in seinem eigenen Hause?“

„Auch das ist wahr,“ bestätigte Helene.

„Sie verließen Paris in Gesellschaft der Familie Thevenin und gingen nach Genf, wo Sie mit Herrn Durandeau zusammentrafen. Sie heiratheten ihn vor drei oder vier Jahren und kehrten mit ihm nach Frankreich zurück, als die Amnestie erlassen wurde.“

„All diese Thatsachen sind allgemein bekannt,“ sagte die junge Frau tonlos, „weshalb mich auf's Neue mit deren Aufzählung martern?“

„So will ich Ihnen jetzt etwas mittheilen, was nicht allgemein bekannt ist, gnädige Frau,“ entgegnete Flora unbewegt und ihre Augen tief in Helenens Blick bohrend, fuhr sie fort:

„Sie haben im Verein mit Abric einen feierlichen Schwur geleistet!“

Börsenbericht.

Stettin, 23. September. Wetter leicht bewölkt. Temp. + 15° R. Barom 28" 5'''. Wind WSW.

Weizen fester, per 1000 Klgr. loko alter 153—157 bez., neuer 148—153 bez., defekter 140—146 bez., per September-Oktober 155,5—155 bez., per Oktober-November do., per November-Dezember 157 bez., per April-Mai 167,5—167 bez.

Roggen fester, per 1000 Klgr. loko inl 126—129 bez., per September-Oktober 130,5—129,5—130 bez., per Oktober-November 131—130,5 bez., per November-Dezember 133,5 bez., per April-Mai 142—141,5 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko 120—140 bez., feine Brau- über Notiz bez.

Hafer per 1000 Klgr loko Pomm. alter 138—140 bez., neuer 115—130 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko 200 bis 203 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 200—205 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko o. F. b. Klgk. 46,5 B., per September 45,5 B., per September-Oktober 45,5 B., per April-Mai 47,5 B.

Spiritus niedriger, per 10,000 Liter % loko o. F. 40,3 bez., per September 40 nom., per September-Oktober 40 B., per Oktober-November 39,5 B., per November-Dezember 39,3 B., per April-Mai 40,7 B.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,8 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 140—152, Roggen 134 bis 137, Gerste 136—145, Hafer 125—140, Kartoffeln 33—39, Heu 1,75—2,25, Stroh 15—18.

Bekanntmachung.

Am Sonnabend, den 3. Oktober d. J., Nachm. 5 Uhr, soll der frühere Garnison-Holzplatz (Nr. X), gegenüber dem Dampfschiffs-Bollwerk gelegen, öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Der Termin wird in der „Oder-Kaponiere“ am Dampfschiffs-Bollwerk abgehalten; die Bedingungen für die Verpachtung können in unserem Geschäftszimmer vorher eingesehen werden.

Stettin, den 22. September 1885.

Die Reichskommission
für die Stettiner Festungsgrundstücke.

Auktions-Anzeige.

Am 29. d. Mts., Vormittags von 10 Uhr ab, soll im Materialien-Depot auf dem hiesigen Berliner Bahnhofe ein größeres Quantum Makulatur öffentlich meistbietend verkauft werden.

Stettin, den 23. September 1885.

Petzold,
Materialien-Verwalter.

„Einen Schwur? Welchen Schwur?“ rief Helene emporschnellend.

„Den Schwur, die Opfer des 4. Dezember zu rächen — die, welche Sie zur Waise gemacht, zu strafen. Der Mann, welcher an der Spitze seiner entmenschten Horde stehend, den Befehl zur Niedermetzelung wehrloser gegeben hatte, sollte diese Bluttbat büßen —“

„Unglückliche, wer hat Ihnen gesagt?“ — fiel Helene der Kammerfrau schreckensbleich in's Wort.

„Auch der Elende, welcher Ihren Zufluchtsort verrathen hatte, sollte seiner Strafe nicht entgehen,“ setzte Flora ihren Bericht fort ohne der Unterbrechung zu achten; „dem Judas, welcher Ihre ganze Familie ans Messer geliefert, dem intellektuellen Urheber des Gemetzels galt Ihr Racheschwur.“

Mit konvulsivischer Heftigkeit faßte Helene Flora's Hände

„Wer hat Ihnen das gesagt?“ stammelte sie athemlos; „wer konnte Ihnen diese Details, welche außer mir nur —“

„Herrn Abric bekannt sind,“ schaltete Flora gelassen ein.

„Hat Herr Abric Ihnen diese Mittheilung gemacht,“ rief Helene außer sich, „sollte auch er ein Verräther sein, dann sei Gott mir gnädig!“

„Nein, gnädige Frau — Sie thun Herrn Abric Unrecht, wenn Sie ihn des Verraths beschuldigen. Ich habe nie mit diesem Herrn gesprochen — er kennt mich nicht, hat mich niemals gesehen —“

„Aber dann begreife ich nicht —“

„Sie sollen bald klar sehen — rekapituliren wir nur kurz, um was es sich handelt. Sie suchen seit zehn Jahren zwei Namen — den Namen des Mannes, welcher das Gemetzel am rothen Kreuz leitete und den Namen des Hauptverräthers — ist's nicht so?“

„Ja — kennen Sie die Namen?“

„Ich kenne sie und Sie kennen sie ebenfalls.“

„Ich? Sie träumen!“

„Sollten Sie den General Poncey nicht wieder erkannt haben?“

Helene stieß einen Schrei aus und wich zurück, während ihr erster Gedanke war: „sie will mich aushorchen.“

Flora mochte wohl diese Annahme der jungen Frau ahnen, denn sie sagte fest und bestimmt:

„Leugnen sie nicht, gnädige Frau, Sie müssen die Persönlichkeit erkannt haben und überdies erkläre ich Ihnen rund heraus, daß ich hierher kam mit dem Vorsatz, Ihnen diesen Namen zu nennen, falls Sie denselben nicht wissen sollten.“

„Und — der — Andere?“ stammelte Helene, deren Körper mit kaltem Schweiß bedeckt war.

„Sollten Sie diesen Namen wirklich nicht kennen, oder ist es nur eine ebenso natürliche, wie verzeihliche Scheu, welche Sie hindert, in diesem Falle offen gegen sich selbst zu sein?“ fragte Flora, jedes einzelne Wort schwer betonend.

Helene blickte die Kammerfrau wie versteinert an — sie wollte sprechen, aber kein Ton entrang sich ihren bebenden Lippen und die Hände fest an ihr wildschlagendes Herz pressend, stöhnte sie leise. —

„Wohlan, gnädige Frau — ich will Ihnen auch den zweiten Namen nennen,“ sagte Flora nach einer Weile entschlossen; „der Verräther heißt Julius Durandeau — es ist Ihr eigener Gatte!“ — — —

---

18 Kapitel.

Herrn Morand's Tochter.

Helene hatte halb und halb gefürchtet, diesen Namen zu hören, und doch, als derselbe jetzt an ihr Ohr schlug, fühlte sie sich wie zerschmettert. Bisher hatte sie absichtlich die Augen geschlossen, sie wollte nicht sehen, woran sie doch längst nicht mehr zweifeln konnte, und erst Flora's unerbittliche Worte zeigten ihr, in welchen Abgrund von Elend und Schande sie versunken war. Durandeau's Gattin — die Lebensgefährtin eines Mannes, auf welchen man bald mit Fingern weisen würde — der Gedanke war nicht auszudenken. Helene hatte den Argwohn, welcher schon lange in ihr schlummerte, Niemanden mitzutheilen gewagt. Die ihr Nächststehenden, Alain, Abric und Isabella, hatten keine Ahnung von dem Entsetzlichen, und nun mußte sie von einer Fremden, einer Untergebenen das aussprechen hören, was sie ängstlich gegen sich und Andere gehütet.

„Flora, wer sind Sie, daß Sie es wagen dürfen, Solches auszusprechen!“ sagte sie endlich mit unsicherer Stimme; „ich kenne Sie nicht und ich kann und mag Ihnen nicht glauben — Sie lügen — ja, beim ewigen Gott, Sie müssen lügen!“

„Gnädige Frau — ich spreche wahr und Sie wissen es,“ entgegnete Flora, während es feucht in ihren dunklen Augen schimmerte.

(Fortsetzung folgt.)